

Drogen im Klo

Das Künstlerhaus wehrt sich gegen Fixer

VON SABINE STOLL

Die Drogenszene breitet sich im Künstlerhaus aus. Mitarbeiter finden regelmäßig gebrauchte Spritzen in Toiletten oder im Treppenhaus. Mit diesem Problem steht die Kulturinstitution nicht alleine da. Bäckerleien, Imbiss-Ketten oder Kaufhäuser in der Innenstadt kämpfen ebenfalls damit. Eine offizielle Fixerstube könnte das Problem lösen, glauben Fachleute.

Es muss die Verantwortlichen des Künstlerhauses einige Überwindung gekostet haben, mit dem heiklen Eingeständnis, dass in ihren Räumen Rauschgift genommen wird, an die Öffentlichkeit zu gehen. Vor allem angesichts der Vergangenheit des Hauses. Bis tief in die 80er hatte das "Kömm" ein Drogen-Image, so Wolfgang Kischka vom Künstlerhaus. Nur "hat sich damals kein Mensch getraut, darüber zu reden".

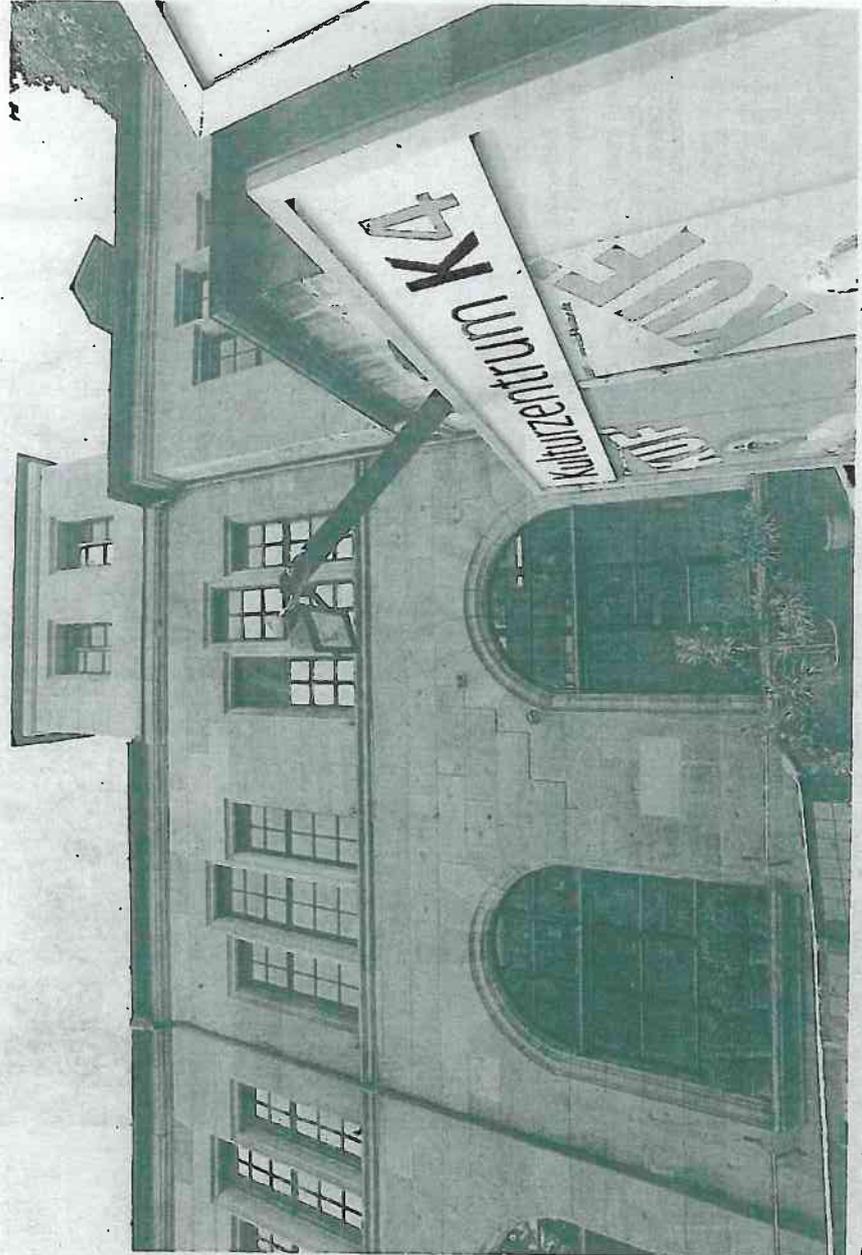
Der Grund für die Öffentlichkeitsoffensive: Seit etwa sechs Monaten ziehen sich Rauschgiftsüchtige verstärkt ins Künstlerhaus zurück, um sich dort heimlich Heroin zu spritzen. Weggeworfenes Drogenbesteck oder Blutflecken in den Toiletten und im Treppenhaus zeugen davon.

Mitarbeiter und Besucher reagieren gleichermaßen verunsichert. Die Angestellten wurden in Schichtenabgrenzung geschult. Innen wurde beigebracht, wie sie mit Süchtigen und Spritzen, die möglicherweise mit Hepatitis oder Aids infiziert sind, umgehen sollen. Die Toiletten wurden abgeschlossen, die Wächlerdienste verstärkt. „Aber das ist nicht gerade kundenfreundlich. Das Problem ist nicht hinnehmbar“, meint Mathias Strobel, Chef des KunstKulturQuartiers, unter

dessen Dach das Künstlerhaus firmiert.

Die Einrichtung kann die Junkies mit rigiden Kontrollen und Hausverböten weitestgehend vertreiben. Gelöst ist das Problem damit nicht. „Es wird nur verdrängt“, sagt Klaus Thieme, Vize-Chef der Drogenhilfeeinrichtung Mudra. Die Erfahrung zeigt, dass Süchtige öffentlich zugänglich zum nutzen, weil sie sich in der Königstorpassage wieder von Polizeikameras filmen lassen noch im Bahnhof einen Euro für die Toilette zahlen wollen. Deshalb suchen sie sich Nischen in Museen, Bäckereien, Imbiss-Ketten und Kaufhäusern in der Innenstadt. Öffentlich machen wollen die Inhaber das im Unterschied zur Leitung des Künstlerhauses nicht. „Aber jeder wird sehr dankbar sein, dass jemand das Problem benennt“, meint Thieme.

KunstKulturQuartier-Chef Strobel geht sogar einen Schritt weiter. Er fordert einen Drogenkonsumraum, „um den Verschiebebahnhof zu beenden“. Wie berichtet, befürwortete der Stadt, Georg Hopfengärtner, seit langem Fixerstuben, in denen sich Schwerstabhängige in einem geschützten Rahmen kontrolliert Heroin spritzen können. Hopfengärtner ist sicher,



Drogensüchtige suchen neuerdings das Künstlerhaus auf, um sich dort mitgebrachtes Rauschgift zu spritzen. Foto: Stefan Hippel

dass viele der Nürnberger Drogenopfer – schon 20 Menschen starben in diesem Jahr an einer Überdosis – noch leben könnten, wenn sie das Rauschgift in einem Drogenkonsumraum genommen hätten.

Unter Fachleuten ist der Nutzen von Fixerstuben unumstritten. Zumal dadurch auch die Ausgaben reduziert

werden könnten. Thieme schätzt, dass täglich drei Abhängige mit einer Überdosis in die Klinik kommen. „Jede einzelne Rettung kostet ein Heidegeld.“ Doch der Stadt sind die Hände gebunden, solange der Freistaat nicht mit einer entsprechenden Verordnung den Weg für Fixerstuben ebnet. Der Landtag müsste einem derartigen Antrag zustimmen. Die CSU stellt sich bislang quer. Der selbst ernannte Lebensminister Markus Söder (CSU) verweigert sich der Diskussion und sagt kategorisch Nein (wir berichten).

Doch die Phalanx bekommt offenbar nach und nach Risse. Sogar die FDP scheint sich mittlerweile für Konsumräume erwärmen zu können.

Künstlerhaus geht in die Offensive

„Wir sind kein Drogensumpf“

VON MARCO PUSCHNER

Matthias Strobel verteidigt sein Künstlerhaus. „Wir sind kein Drogensumpf.“ Allerdings räumt der Direktor des städtischen Kunstkulturquartiers, zu dem die Einrichtung in der Königstraße 93 gehört, ein, dass sich immer wieder Spritzen von Abhängigen im ehemaligen „K4“ finden – wie allerdings in Gaststätten oder Kaufhäusern im Stadtzentrum auch. Eine nachhaltig wirksame Gegenmaßnahme wäre Strobel zufolge die Zulassung von Drogenkonsumräumen durch die bayerische Staatsregierung.

Dort könnten die Süchtigen unter medizinischer Aufsicht den Stoff einnehmen, der öffentliche Raum würde entlastet. Die bayerische Landesregierung, die per Rechtsverordnung diesen auch von Fachleuten vehement geforderten Konsumräumen die Betriebserlaubnis erteilen müsste, lehnt dies aber bisher ab. Gesundheitsminister Markus Söder (CSU) will keine „rechtsfreien Räume“ und verweist auf polizeiliche Bedenken (die NZ berichtete).

Die Folge ist jedoch ein „nicht gewinnbarer Verdrängungswettbewerb“ in der Innenstadt, wie Strobel es in einer kurzfristig anberaumten Pressekonferenz formuliert. Denn freilich versucht das Künstlerhaus, die Drogenkonsumenten aus der Einrichtung zu bekommen – nur dann landen

sie eben in anderen öffentlich zugänglichen Gebäuden. Strobel spricht von einem „Verschiebebahnhof“ und Klaus Thieme, stellvertretender Leiter der Drogenhilfe Mudra, kann da nur zustimmen: „Das K4 ist eines der eher attraktiven Häuser für die Abhängigen, aber nicht das einzige. Bäckereiketten, Schnellimbisse oder Ladenlokale sind genauso betroffen. Offene Räume werden zum Konsum genutzt.“ Deswegen sei es mutig vom Künstlerhaus, dass es auf die Problematik offensiv hinweise und damit auch den anderen helfe.

Laut Künstlerhaus-Koordinator Wolfgang Kischka haben sich die Schwierigkeiten mit Drogenkonsum in der Einrichtung seit einem halben Jahr verschärft. Die Künstlerhaus-Mitarbeiter erhielten Thieme zufolge inzwischen Schulungen, damit sie mit den womöglich infektiösen und daher gefährlichen Spritzen richtig umgehen. Zudem ergriff man Gegenmaßnahmen: „Die Toiletten sind tagsüber verschlossen, wir verstärken die Hausdienste und arbeiten rigider mit Hausverboten“, sagt Strobel. Doch das schaffe freilich eine unbefriedigende Situation. Die Besucher und Touristen, die tagtäglich durch das Künstlerhaus schlendern, müssten nun an den Theken nach dem Toilettenschlüssel fragen.

Thieme betont, dass der Konsumraum eine Steuerungsmöglichkeit wäre, um die genannten Häuser im Zentrum zu entlasten. Georg Hopfengärtner, städtischer Suchtbeauftragter, hält die Einrichtung solcher Räume vor allem angesichts „der dramatischen Entwicklung der Todeszahlen“ für geboten. Mit bislang 20 Drogentoten im Jahr 2010 sei Nürnberg „im nationalen Vergleich relativ weit oben“. Und die meisten Opfer sterben einsam: „Hilfe gibt es nicht, oder sie kommt zu spät.“ In den Konsumräumen dagegen ist medizinisches Personal zur Stelle, das den Betroffenen zur Seite steht.

Hoffen auf die Mehrheit der humanen Vernunft

„Die Politik muss sich bewegen“, meint Thieme, und auch Hopfengärtner hofft auf eine „Mehrheit der humanen Vernunft“. Im bayerischen Landtag hat sich nur die CSU klar gegen die in anderen Bundesländern erfolgreich erprobten Konsumräume positioniert – aber sie stellt eben zusammen mit der FDP, die das Thema indes differenzierter sieht, die Regierung. Die Grünen haben mittlerweile einen Antrag auf Zulassung der Räume gestellt, der übernächste Woche im Gesundheitsausschuss behandelt werden soll. „Es ist alles nicht ganz einfach, wir bewegen uns da auf ideologisch festgelegtem Gelände“, sagt Theresia Schopper, gesundheitspolitische Sprecherin der grünen Landtagsfraktion, auf Anfrage der NZ.

Der SPD, die ebenfalls die Räume klar befürwortet, wäre es deswegen auch lieber gewesen, man hätte vor der Antragstellung noch gemeinsam das Terrain sondiert und im Regierungslager nach Verbündeten gesucht, berichtet die Nürnberger Abgeordnete Angelika Weikert. „Anträge schreiben geht ganz fix.“ Aber dann seien sie eben auch ganz schnell abgelehnt. Schopper betont allerdings, dass man im besagten Ausschuss „nicht auf Teufel komm raus“ auf eine Entscheidung drängen werde, wenn die Regierung noch Zeit brauche.

Inzwischen hat die Mudra Minister Söder ein Gesprächsangebot unterbreitet. „Wir warten noch auf die Zusage“, sagt Thieme.

Flucht nach vorn

Künstlerhaus beweist Courage

Vielleicht spendiert ja eine Schnellimbiskette Matthias Strobel und seiner Mannschaft eine Ladung Hamburger. Oder das eine oder andere Kaufhaus bedenkt sich mit einem Geschenkkorb. Jedenfalls können die Häuser in der Innenstadt froh sein, dass das Künstlerhaus in die Offensive gegangen ist – das Problem des öffentlichen Drogenkonsums geht sie alle an.

Das ehemalige „Komm“, das erst am vergangenen Wochenende seine bewegte Geschichte feierte, geht mit diesem respektablen Schritt an die Öffentlichkeit ein großes Risiko ein: Der Boulevard

Der NZ-Kommentar

schrieb bereits, dass das Kulturzentrum im Drogensumpf zu versinken drohe.

Davon ist die Einrichtung weit entfernt, wie Künstlerhaus-Chef Strobel und Klaus Thieme von der Drogenhilfe Mudra glaubhaft versichern konnten. Sie haben lediglich Probleme wie andere Häuser in der Innenstadt auch.

Drogenkonsumräume könnten diese Probleme mildern und vor allem den Abhängigen helfen. Das zeigen Erfahrungen in anderen Bundesländern. Die CSU und ihr Gesundheitsminister Markus Söder sollten umdenken. In zwei Wochen, wenn die Grünen ihren Antrag auf Zulassung der Räume in den Gesundheitsausschuss des Landtags einbringen, haben sie hierzu die Gelegenheit. Marco Puschner



Nürnberg braucht jetzt Fixerstuben!

Städtische Experten schlagen Alarm: Innenstadt wird sonst zum Drogensumpf

NÜRNBERG Drogenbestecke in Toiletten, Blutflecken am Boden, Süchtige im Treppenhaus – das Künstlerhaus KuKuQu (K4) am Hauptbahnhof hat sich in den letzten Monaten zum Anziehungspunkt für Drogensüchtige entwickelt (AZ berichtete). Für das K4 „ein nicht hinnehmbarer Zustand“. Gestern machten die Verantwortlichen gemeinsam mit dem Drogenbeauftragten der Stadt und der Drogenhilfe Mudra aber klar: Das Problem betrifft die ganze Innenstadt!

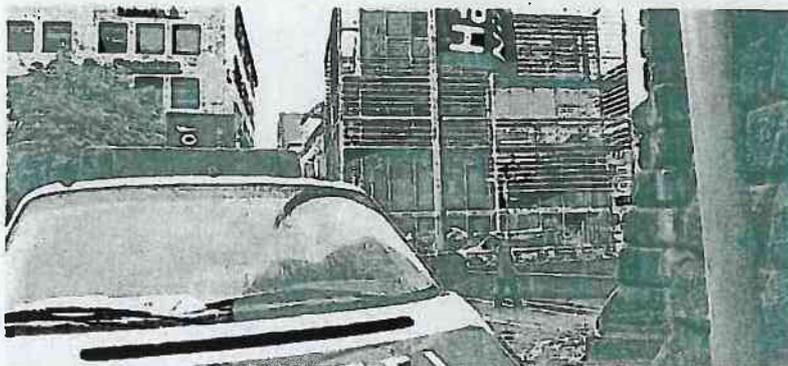
„Alle öffentlichen Räume in der City werden von Süchtigen frequentiert“, stellte Klaus Thieme von der Mudra, klar – darunter Cafés, Kaufhäuser, Imbisse, Museen. Das birgt Gefahren auch für Dritte. Thieme warnt: „Herumliegende Spritzen können infiziert sein mit gefährlichen Krankheiten wie Hepatitis oder Aids.“

Das Problem sei bekannt, so Georg Hopfengärtner, Suchtbeauftragter der Stadt, es sei nur schwer zu lösen. „Wird die Szene von einem Ort vertrieben, sucht sie sich neue.“

Auch K4-Leiter Matthias Strobel weiß um dieses Dilemma: „Mit unseren Maßnahmen – Kontrollen, verschlossene Toiletten, Hausverbote – werden wir nur zeitweise Erfolg haben. In der Zwischenzeit verschiebt sich das Problem auf andere Einrichtungen.“

Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, sahen alle nur eine sinnvolle Lösung: Fixerstuben, in denen Süchtige in einem kontrollierten Raum – und nicht in der Öffentlichkeit – konsumieren und ihre Spritzen sauber entsorgen können.

Sorge bereitet dem Suchtbeauftragten Hopfengärtner außerdem die alarmierend hohe Zahl an Drogentoten in Nürnberg. Seit Montag sind es 20 in diesem Jahr! Er ist sicher: „Hätten wir betreute Drogenkonsumräume, wäre diese Zahl sicherlich niedriger.“ mp



Kämpft mit Drogenproblemen: das K4 am Königstor. Foto: Berny Meyer